©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

FÜR WOLF & MEHR AKZEPTANZ FISCHOTTER!

Im vergangenen Sommer wurden erstmals Wölfe in Österreich geboren und wir haben jetzt die erste Wolfsfamilie seit über 100 Jahren. Die Tiere haben Glück, denn so lange sie auf dem Truppenübungsplatz Allentsteig leben, wacht das Bundesheer über sie. Doch nicht überall sind sie willkommen: Ihre vereinzelte Rückkehr nach Österreich wird besonders im Alpenraum mit seiner Weideviehhaltung von vielen Landwirtinnen und Landwirten, aber auch Jägern äußerst kritisch gesehen.

Der Naturschutzbund will deshalb das Thema sachlich aufgreifen und sich bei den betroffenen Bevölkerungskreisen für mehr Akzeptanz gegenüber Beutegreifern einsetzen. Das trifft auch für unser Wappentier, den Fischotter, zu. Ihm geht es zunehmend wieder „an den Kragen" und es wird höchste Zeit auch hier die Emotionen aus dem Thema zu nehmen und mit Sachargumenten mehr Akzeptanz und Verständnis zu erreichen.

Mit dem Projekt „Akzeptanzförderung für Wolf und Fischotter" wollen wir diesen Zielen näher kommen und mit Almbauern, Jägern, Anglern, Teichbewirtschaftern und Biologen an Lösungen arbeiten.

FOTOS V. O.: IWWF/STAFFAN WIDSTRAND; WOLFGANG SCHRUF

Fischotter

Neulich saß ich im Zuge einer Fischottererhebung für das Land Oberösterreich in einer Pension in Hinterstoder. Der Pensionsinhaber, weder Fischer noch Ökologe, aber doch über die Problematik des Fischrückgangs an der Steyr informiert, fragte mich ernsthaft und ohne Sarkasmus, wovon die Otter denn leben würden, nachdem die Fischbestände zusammengebrochen wären.

VON ANDREAS KRANZ

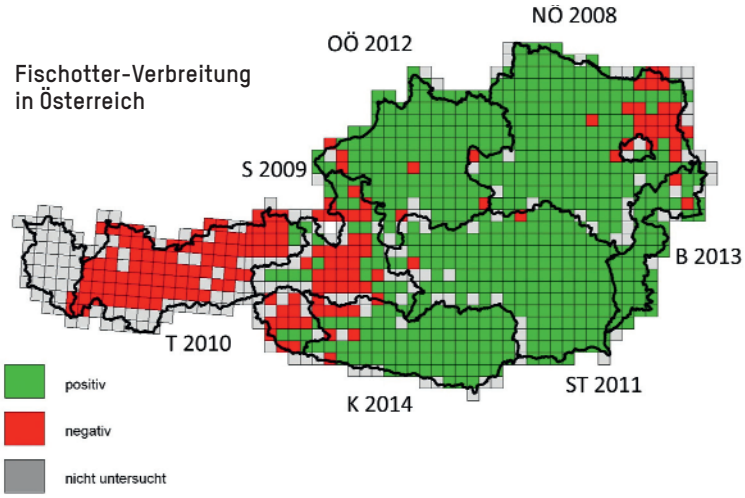
Diese Überlegung eines Laien bringt die Sache auf den Punkt: Viele Fische, viele Fischotter, aber sicher nicht viele Fischotter und keine Fische, wie man es allzu oft in Fischerkreisen hört. Fischotter sind sehr territorial, keine Nomaden wie die Kormorane, die im Winter einmal hier und einmal dort auftauchen, Fischbestände dezimieren und dann einfach weiterfliegen. Nimmt die Nahrungsbasis für den Otter ab, so geht hiermit unweigerlich auch eine Abnahme des Otterbestandes einher. Einmal „leer gefressene" Bäche werden nicht einfach verlassen, um in einem anderen Bach, der noch voller Fische ist, weiter zu fressen. Dort sitzt nämlich bestimmt schon ein anderer Otter. Es kommt zu Auseinandersetzungen, bei denen einer unterliegt; im besten Fall zieht er weiter, aber bald sind die Reserven erschöpft und das Ende naht. Das ist eine Möglichkeit der innerartlichen Bestandsbeschränkung: Erhöhte Sterblichkeit betrifft alte und junge Otter, mitunter aber auch mittelalte Otter. Die andere Möglichkeit ist eine reduzierte Geburtenrate: Gibt es weniger zu fressen, so unterdrücken die dominanten Weibchen rigoros die Vermehrung von Nebenbuhlerinnen. Wird es für sie selbst knapp, werden weniger Junge geboren oder die Abstände zwischen den Geburten werden länger.

Im Grunde stellt sich auch in unserer Kulturlandschaft ein gewisses Gleichgewicht zwischen Otter und Fischen ein; diese Regel ist nicht auf Naturlandschaften oder „Urzustände" beschränkt. An nicht wenigen, vor allem kleinen Fließgewässern, sind die Fischbestände aber markant gesunken und doch gibt es Otter, mitunter nicht so wenige. Wie passt das zusammen? Das geht nur, weil wir Menschen dauernd Fische von außen zusätzlich in den Lebensraum der Otter einbringen. Dies geschieht über den Besatz mit Fischen an Teichen ebenso wie an den Fließgewässern selbst. Diese Fische sind für den Otter nicht nur eine willkommene, sondern auch eine besonders leichte Beute. Diese Fische kommen aus Fischzuchten, haben keine Ahnung, was ein Otter ist, wie

„AN DEN FLIESSGEWÄSSERN MÜSSEN WIR AUFHÖREN FISCHOTTER ÜBER FISCHBESATZ ZU FÜTTERN."

Foto oben: Am Kleinen Kamp in Niederösterreich ist der Otter nie verschwunden. Trotzdem sind die Fischbestände akzeptabel. Allerdings wird schon seit mehr als 25 Jahren kein Fischbesatz mehr getätigt, es findet also keine „unbeabsichtigte Otterfütterung" statt.
FOTOS V. O.: ANDREAS KRANZ; HELMUT HEIMPEL

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at



Der Fischotter hat sich in den letzten 25 Jahren von Norden und Osten über weite Bereiche Österreichs wieder ausgebreitet. Die Kartierungen sind aber unterschiedlich alt, so dürfte z. B. der Otter in Nordtirol derzeit schon deutlich weiter verbreitet sein als die Kartierung aus dem Jahr 2010 zeigt. Diese Karte spiegelt aber nur die Verbreitung und nicht die Dichte des Ottervorkommens wider. Die Verbreitungskartierungen basieren auf Losungsfunden unter Brücken.

man sich vor ihm schützt, haben weniger Kondition und kennen den neuen Lebensraum nicht.

Wir Menschen füttern also, wenn auch unbeabsichtigt, den Otter. Da Fischotterreviere ja erstaunlich groß sind, wird so meist mehrmals jährlich irgendwo in seinem Revier der Tisch neu und reichlich gedeckt. Zumindest einmal wöchentlich wird das ganze Revier vom Otter kontrolliert, dabei entdeckt er dann diese Futtergaben. Im Zuge dieser Reviergänge durchstreift er auch Fließgewässer, die nur mehr sehr wenige Fische beherbergen. Trifft er dort einen dieser wenigen Fische, so wird er ihm nachstellen und gerade in kleinen Gewässern wird er damit auch erfolgreich sein. Durch die „Otterfütterung", irgendwo nach, neben oder hinter dem Gewässerabschnitt mit wenigen Fischen, wird er quasi belohnt und so geht in Teilbereichen des Otterreviers die Rückkopplung „wenige Fische = wenige Fischotter" verloren. Wir müssen daher alles tun, um jede Form der unbeabsichtigten Otterfütterung zu unterbinden. Dann werden die Otterbestände zurückgehen und die Fischbestände der Fließgewässer haben wieder eine echte Chance sich zu erholen.

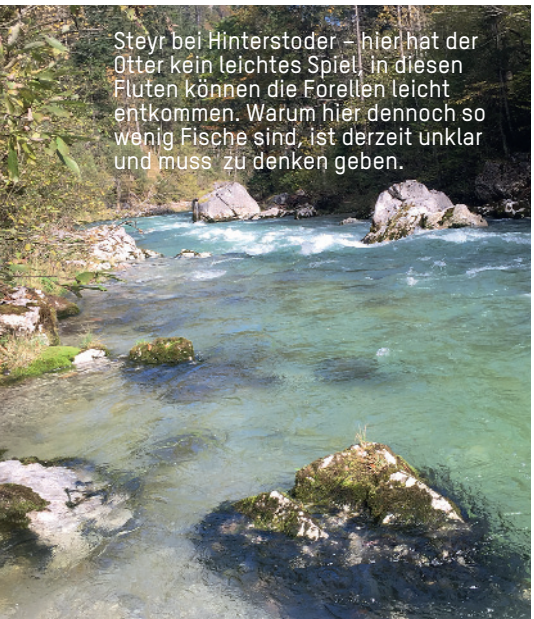
Fische im Bach gehören niemandem. Viele Angler glauben, dass sich die Fischbestände durch Otterbejagung wieder erholen würden. Man jage ja auch Rehe, Hirsche und Wildschweine nicht nur zum Vergnügen, sondern auch, um Schäden in der Land- und Forstwirtschaft zu verhindern. Dabei wird aber übersehen, dass Produkte der Land- und Forstwirtschaft, also Fichten, Mais oder auch Fische in einem Fischteich dem Besitzer gehören. Im Falle der Fische im Bach trifft dies aber nicht zu! Diese gehören niemanden, der Fischer hat nur ein Aneignungsrecht. Aus gleichem Grunde stellen Jäger auch keine Anträge, Wölfe schießen zu dürfen, um den Bestand an Rehen und Hirschen zu schützen.

Solange wir die unbeabsichtigte Otterfütterung aber nicht stark einschränken, wird mit einer Otterentnahme nicht das Problem, sondern nur ein Symptom bekämpft und das schlecht: Es wird zu einer Sisyphusarbeit ausarten, bis die Eingriffe so stark sind, dass die Ottervorkommen wieder im Bestand bedroht sind, was ja auch die Angler und Fischer nicht wollen. Es ist schlicht nicht nachhaltig, Otter auf der einen Seite zu füttern, sich zu wundern, dass es so viele sind, und sie dann wieder durch Fang oder Abschuss reduzieren zu wollen.

Dazu kommt noch, dass Otter nicht wie Fuchs und Marder nur im Frühjahr Junge bekommen – sie sind mit der Reproduktion an keine Jahreszeit gebunden. Und wenn sie einmal Junge haben, werden diese nicht

FOTOS, KARTE: ANDREAS KRANZ

Im Mühlviertel wie z. B. hier an der Großen Rodl gibt es im Vergleich zu den Gewässern der Kalkalpen viele Otterhinweise.



Steyr bei Hinterstoder – hier hat der Otter kein leichtes Spiel, in diesen Fluten können die Forellen leicht entkommen. Warum hier dennoch so wenig Fische sind, ist derzeit unklar und muss zu denken geben.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

nur zwei, sondern sechs Monate gesäugt; weitere sechs Monate werden sie von der Mutter mit Fischen versorgt. Man kann also nicht einfach einen Otter zum Abschuss freigeben. Man kann ja Männchen und Weibchen nicht unterscheiden und läuft damit stets Gefahr, dass die Jungen eines erlegten Muttertieres verhungern müssen. Der Lebendfang ist wiederum aufwändig und wird vielerorts nicht effektiv betrieben werden können.

Wir sind daher gut beraten, das „Otterproblem“, das eigentlich „Fischbesatzproblem“ heißen müsste, anders in den Griff zu bekommen: An den Fließgewässern müssen wir aufhören Otter über Fischbesatz zu füttern. Kleine Teiche muss man otterdicht einzäunen und an großen Teichen wie den Waldviertler Karpfenteichen, die man in vielen Fällen nicht einzäunen kann, müssen die Schäden am Fischbestand besser entschädigt werden. Damit wären die entscheidenden Schritte getan, um mehr Akzeptanz unter Fischern, Anglern und Teichwirten zu erreichen.

Infos: www.naturschutzbund.at (>>Positionen; Presse; natur&land)

Text: DI Dr. Andreas Kranz, alka-kranz Ingenieurbüro für Wildökologie und Naturschutz; Fischotterombudsmann für das Burgenland und die Steiermark; andreas.kranz@alka-kranz.eu

Wolf ES WAR NUR EINE FRAGE DER ZEIT...

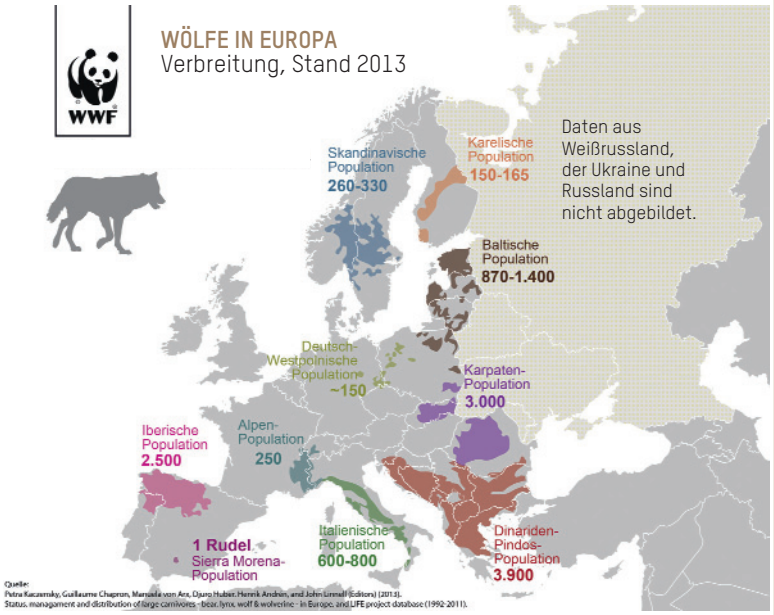
...wann sich die ersten Wölfe in Österreich niederlassen würden. Nach einem Jahr heftiger Reaktionen gegen durchziehende Wölfe war es diesen Sommer so weit. In geschütztem Umfeld auf einem niederösterreichischen Truppenübungsplatz gründeten Wölfe erstmals seit ihrer Ausrottung wieder eine Familie. Ein Erfolg für den Artenschutz und eine Herausforderung für Landwirte. Höchste Zeit also die Konfliktfelder rund um das Thema Wolf anzugehen.

VON INGRID HAGENSTEIN

Damit ist in erster Linie die Akzeptanz für den Wolf innerhalb von Landwirtschaft und Jägerschaft gemeint. Sie zu verbessern muss ein Anliegen der nächsten Jahre sein. Denn zu lange schon nährt sich das Feindbild Wolf von jahrhundertealten Vorurteilen und fehlender Erfahrung mit ihm in den vergangenen rund 150 Jahren. Seit der letzte Wolf 1882 im Steirischen Wechselgebiet erlegt wurde und die Wolfspopulation in unserem Land erlosch, verlernte es der Mensch ab dieser Zeit mit dem Beutegreifer umzugehen. Mindestens so lange ignorierte man die Rolle der Wölfe als natürliche Regulatoren ihrer Hauptbeutetiere Hirsche, Rehe und Wildschweine. Untersuchungen zeigen mittlerweile diesen wichtigen Einfluss auf gesunde Wildtierpopulationen. Dies trifft

→

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter ww



FOTOS: BMLVS

Fotofallenbilder zeigten im August erstmals die Wolfsjungen am Truppenübungsplatz Allentsteig

Ein Herdenschutzhund der Rasse Maremmano-Abruzzese bewacht eine Schafherde in der Lausitz. In der sächsischen Oberlausitz wurden im Jahr 2000 die ersten Wolfswelpen in Freiheit auch auf einem Truppenübungsplatz geboren. Der Nabu Deutschland betreut das Wolfsprojekt „Willkommen Wolf". FOTO: NABU/KLEMENS KARKOW

übrigens auch auf Luchse und Bären zu, die alle zu den „Großen Drei" zählen und die gleichermaßen mehr Akzeptanz brauchen. Naturschutzrechtlich sind die „Großen Drei" national wie international seit langem geschützt und Österreich hat sich verpflichtet diesen Schutz zu gewährleisten.

Auch wenn ausgewachsene Wölfe keine natürlichen Feinde haben, limitieren Selbstregulierungsmechanismen die Größe der Rudel bzw. des Wolfsbestands. Als äußerst anpassungsfähige Tiere ist ihnen bald ein Lebensraum recht, wenn nur Rückzugsmöglichkeiten und genügend Beutetiere vorhanden sind. Und da sind wir beim springenden Punkt: Was für den Artenschutz ein großer Erfolg ist, stellt vor allem die (Alm)bäuerinnen und -bauern vor eine große Herausforderung. Dabei dürfen sie nicht allein gelassen werden: Sie brauchen mehr Unterstützung – sowohl hinsichtlich der Möglichkeiten ihre Weidetiere zu schützen, als auch finanziell für die erforderlichen Maßnahmen. Alles Voraussetzungen dafür, dass die Betroffenen die zurückkehrenden Beutegreifer besser akzeptieren können, will doch der Umgang mit den neuen alten Nachbarn erst wieder gelernt sein.

Die Naturschutzorganisationen haben eine klare Position für den Wolf. Jetzt braucht es endlich auch ein klares, politisch positives Bekenntnis auf Bundes- wie Länderebene zur Rückkehr des Wolfes, um die aufgeheizte Stimmung unter den Betroffenen abzukühlen. Radikale Töne wie „Wir brauchen keinen Wolf, keinen Bären, keinen Luchs" oder „Nur ein toter Wolf ist ein guter Wolf" geben zwar ein Stimmungsbild wieder, machen aber den Dialog unnötig schwer.

Um eine breite Basis für Akzeptanz und Toleranz zu schaffen, braucht es noch viel mehr: eine faire Diskussion, intensive Aufklärung, sachliche Auseinandersetzung mit allen bekannten Vorbeugungsmaßnahmen und Hilfestellungen für die Betroffenen.

Weitere Infos zum Wolf:
www.naturschutzbund.at (siehe: Positionen; Presse; natur&land-3/4-2008)
www.wwf.at/de/wolf | www.kora.ch (siehe auch unter „Publikationen")
www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/saeugetiere/wolf

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

ERSTE WOLFSFAMILIE IN ÖSTERREICH

FOTOFALLENBILDER ZEIGEN JUNGTIERE IM NATURA 2000-GEBIET TRUPPENÜBUNGSPLATZ ALLENTSTEIG

Jungwölfe und Elterntiere konnten auf dem über 15.000 ha großen Areal des Truppenübungsplatzes Allentsteig im niederösterreichischen Waldviertel vom Naturschutzpersonal des Bundesheeres fotografiert werden. „Es handelt sich um die ersten Wölfe, die in Österreich seit ihrer Ausrottung vor über 100 Jahren in freier Wildbahn geboren wurden", erklärt Ottokar Jindrich, oberster Naturschützer des Verteidigungsministeriums. Das sei absolut spektakulär. Das Bundesheer wendet seit über 20 Jahren ein Naturraummanagement für den Truppenübungsplatz (TÜPl) Allentsteig an. „Damit wurde es möglich, dass sich im Synergieprozess zwischen militärischer Aufgabenerfüllung und den Bedürfnissen des Naturschutzes ein wertvolles ökologisches Refugium bilden konnte, das zahlreichen gefährdeten Arten Schutz und Rückzug bietet. Die jungen Wölfe stehen also gewissermaßen unter militärischem Schutz", schmunzelt Jindrich. Wie viele Mitglieder die erste Österreichische Wolfsfamilie seit 100 Jahren exakt zählt, ist noch unklar. Bis jetzt konnten fünf Jungwölfe nachgewiesen werden (Foto und Sichtbeobachtung). Um die Jungen genetisch zu erfassen, werden Losungsproben für DNA-Analysen gesammelt. Österreich spielt eine wichtige Rolle als Schnittstelle für die Vernetzung der – teils großen – europäischen Wolfspopulationen. Im vergangenen Jahr wurden vier Tiere bei uns nachgewiesen. Sie wanderten unter anderem aus Italien, der Schweiz, Slowenien und der Slowakei ein. „Bisher sind die Wölfe nur durch Österreich durchgezogen oder aus anderen Gründen wieder verschwunden. Wir wissen zwar, dass sowohl Männchen als auch Weibchen darunter waren, aber es gab keine Hinweise auf Nachwuchs", so Christian Pichler vom WWF. Umso größer ist daher die Freude, dass auf den Aufnahmen der Fotofallen eindeutig Jungtiere zu sehen sind. HA

Quelle: PA WWF/BMLS/25. 8. 2016

FRAGEN AN DEN WOLFSBEAUFTRAGTEN

Interview

Georg Rauer, gelernter Zoologe und angestellt am Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie (FIWI), arbeitet seit vielen Jahren als österreichischer Bären-und Wolfsbeauftragter im Auftrag der Bundesländer und des Umweltministeriums. Er ist Mitglied der *Länderübergreifenden Koordinierungsstelle für den Braunbären, Luchs und Wolf (KOST)*, einem Gremium aus Vertretern der zuständigen Landes- und Bundesbehörden und betroffener Interessengruppen mit der Aufgabe, Maßnahmen im Management zwischen den Ländern fachlich fundiert abzustimmen. Dr. Rauer ist auch Mitglied der *Large Carnivore Initiative for Europe (LCIE)* und der *Wolf Alpine Group (WAG)*.

Wie viele Wölfe durchstreiften in den letzten 10 Jahren unser Land?
Rauer: Seit 2009 konnten wir 2-7 Wölfe pro Jahr sicher nachweisen, vermutlich haben wir aber nicht alle erfasst und es waren einige mehr. Viele haben sich nur kurze Zeit in Österreich aufgehalten, andere blieben mehrere Monate bis einige Jahre in einer Region. In den Jahren 2009-2015 haben sich in Österreich 20 Individuen genetisch nachweisen und unterscheiden lassen. Heuer sind vier weitere dazugekommen. Zwei davon haben am Truppenübungsplatz Allentsteig ein Rudel gegründet: Fünf Jungtiere sind fotografisch nachgewiesen, aber noch nicht genetisch erfasst.

Was sind das für Tiere und woher kommen sie?
Rauer: Die Wölfe in Österreich kommen aus den Wolfpopulationen rund um Österreich, die Mehrzahl wohl aus den Westalpen und dem Dinarischen Gebirge, einige vermutlich auch aus den Karpaten, dem Baltikum oder der deutsch-polnischen Tieflandpopulation. Es handelt sich um Jungtiere, die im Alter von 1-2 Jahren das elterliche Rudel verlassen haben und auf der Suche nach einem Territorium und einem Partner sind, um ein eigenes Rudel zu gründen. Diese Abwanderer können weite Strecken zurücklegen und Gebiete viele 100 km vom Ursprungsort entfernt erreichen. Das gilt für beide Geschlechter; daher können Rudel auch fernab bestehender Wolfspopulationen entstehen.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

Viele sorgen sich über die Bildung von Wolfsrudeln. Ist das nicht besser als ein Wolf auf Wanderschaft?
Rauer: Aus einigen Gebieten wird berichtet, dass das Interesse der Wölfe an Weidetieren nachgelassen hat, sobald sich ein Rudel gebildet und nicht nur Einzelwölfe das Gebiet erkundet haben. Weidetiere sind für gebietsunkundige Wölfe vermutlich leichter zu finden als Wildtiere. Entscheidend für das Zusammenleben mit Wölfen ohne große Konflikte ist jedoch so oder so der ausreichende Schutz der Weidetiere durch Herdenschutzmaßnahmen wie Zäunung, Herdenschutzhunde und Behirtung.

Der Wolfs- und Bärenanwalt bei der Spurensicherung an einem Schaf
FOTO: ANDREAS KRANZ

In fast allen Ländern rund um Österreich leben Wölfe dauerhaft – was ist bei uns anders?
Rauer: Die Wiederbesiedelung der Gebiete, aus denen der Wolf vor ca. 150 Jahren verschwunden ist, läuft nicht zwingend gleichmäßig ab, da spielt der Zufall auch eine große Rolle. Es gibt in Mitteleuropa zwei Beispiele eines schwungvollen Bestandsaufbaus: in den Westalpen und im deutsch-polnischen Tiefland. In den meisten Regionen rund um Österreich, abgesehen von jenen mit nie völlig erloschenem Wolfsvorkommen, ist die Situation aber durchaus der unseren ähnlich: vor allem wandernde Einzeltiere und vereinzelt erste Rudelbildung.

Wie viele Rudel schätzen Sie, dass in Österreich existieren könnten?
Rauer: Es ist schwer, hier eine Zahl zu nennen. Sicher mehr Rudel, als wir uns derzeit vorstellen können. Wer hätte z. B. gedacht, dass in Deutschland Wölfe leben können? Aktuell sind es schon mehr als 40 Rudel. Wölfe sind anpassungsfähig und können auch in der österreichischen Kulturlandschaft gut leben. Entscheidend wird sein, wie gut wir uns darauf einstellen und wie umsichtig und effizient sich das offizielle Management gestaltet.

www.vetmeduni.ac.at/fiwi/dienstleistungen/koordinierungsstelle-fuer-den-braunbaeren-luchs-und-wolf/

Interview: Ingrid Hagenstein

Schreiben
von Naturschutzorganisationen gegen die Herabsetzung des Schutzstatus von Luchs, Bär und Wolf

Im Rahmen des Fitness-Checks zur „Fauna-Flora-Habitatrichtlinie" haben die alm-/alpwirtschaftlichen Verbände die Herabsetzung des Schutzstatus der Großraubtiere, insbesondere für den Wolf, gefordert, und dass diese wieder bejagt werden dürfen. Begründet wird diese Forderung mit den zunehmenden Schäden an den Nutztieren und die Aufgabe der Alm- und Weidewirtschaft. Sogar der Tourismus wird als Argument herangezogen.

Zahlreiche NGOs, darunter auch der | naturschutzbund | Österreich, haben sich in einem Schreiben an das Ständige Sekretariat der Alpenkonvention massiv gegen Abstufung ausgesprochen und die Forderung erhoben, sich dieser Entwicklung zu stellen und für die Zukunft eine fundierte Alp-Planung unter Berücksichtigung der Herdenschutzmöglichkeiten anzustreben. Näheres im Schreiben nebenan.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

An
Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention
Generalssekretär Mag. Markus Reiterer
Herzog-Friedrich-Straße 15
6020 Innsbruck
Österreich

6. September 2016

Betrifft: Antwort der Naturschutzorganisationen auf die Stellungnahme der almwirtschaftlichen Organisationen des Alpenraums zum Fitness-Check der EU Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie

Sehr geehrte Damen und Herren,

hinsichtlich der „Stellungnahme zum Fitness-Check der Fauna-Flora-Habitat (FFH)-Richtlinie durch die alm-/alpwirtschaftlichen Organisationen des Alpenraums" vom 15. Juni 2016 möchten wir folgendes anmerken:

Bär, Luchs und Wolf waren einst flächendeckend in Europa verbreitet. Ende des 19. Jahrhunderts erloschen ihre Bestände jedoch in weiten Teilen. Die Gründe dafür war neben dem Lebensraumverlust, der Rückgang der Beutetiere, vor allem aber die direkte Verfolgung. Mit der Einführung strenger Schutzbestimmungen in vielen europäischen Ländern haben sich die Populationen von Bär, Luchs und Wolf teilweise erholt. Gleichzeitig haben auch die Bestände der Beutetierpopulationen in vielen Ländern zugenommen und die Einstellung gegenüber großen Beutegreifern hat sich verändert. Freilassung- und Umsiedelungsprojekte für Bären und Luchse haben ebenfalls dazu beigetragen, dass sich diese Arten Teile ihres einstigen Verbreitungsgebietes – darunter auch den Alpenraum –zurückerobern konnten.
Nach EU-Recht sind Bär, Luchs und Wolf streng geschützte Arten und dürfen mit Ausnahme weniger Populationen in den Ländern der EU nicht bejagt werden. In den EU-Ländern der Alpen sind Bär, Luchs und Wolf im Anhang II der FFH-Richtlinie gelistet und in Anhang IV der FFH-Richtlinie als streng zu schützende Arten aufgeführt. Darüber hinaus ergeben sich auch aus der Berner Konvention Schutzverpflichtungen gegenüber diesen Arten. Gemäß Artikel 17 der FFH-Richtlinie sind die EU-Mitgliedsstaaten verpflichtet, alle sechs Jahre einen Bericht über den Erhaltungszustand der Arten an die Europäische Kommission zu melden. **Laut diesem Bericht befinden sich weder die Alpenpopulation des Bären, noch die des Luchses, noch die des Wolfes in einem günstigen Erhaltungszustand.**
Die Rückkehr der Beutegreifer ist eine Bereicherung für die Natur, bedeutet im Alpenraum jedoch auch Konflikte mit den Interessen der Landnutzer, denn der Lebensraum der großen Beutegreifer in den Alpen ist auch die von Menschen geprägte und genutzte Kulturlandschaft. Unter diesen Umständen sind Schäden in der Landwirtschaft, vor allem an landwirtschaftlichen Nutztieren, zu erwarten.
Wir sind uns bewusst, dass die wirtschaftliche Situation der Almbauern schwierig ist bzw. zunehmend schwieriger wird. **Die großen Beutegreifer können dafür aber nicht verantwortlich gemacht werden, sondern haben einen relativ geringen Anteil daran!**
Aus Sicht der Naturschutzorganisationen ist die Rückkehr der großen Beutegreifer ein **großer Erfolg.** Wir möchten jedoch festhalten, dass die **extensive Beweidung im Natur- und Artenschutz ebenfalls einen hohen Stellenwert genießt**, was sich auch in der monetären Unterstützung (in Förderprogrammen) gerade aus dem Naturschutzbereich widerspiegelt, z. B. im Vertragsnaturschutzprogramm in Bayern/Deutschland. Deswegen ist es uns ein großes Anliegen, **gemeinsam an konstruktiven Lösungen** für Konflikte, die im Zusammenleben mit großen Beutegreifern auftreten, zu **arbeiten**.
In erster Linie können **Schäden durch geeignete Maßnahmen wesentlich reduziert werden**. Übergriffe durch große Beutegreifer, insbesondere Wölfe, geschehen vor allem in ungeschützten Herden. Gleichzeitig gibt es in manchen Ländern auch eine gesetzliche Verpflichtung der Tierhalter zum Schutz ihrer nicht in Unterkünften untergebrachten Tiere vor Raubtieren (z.B. §19 des österreichischen Tierschutzgesetzes). Deshalb muss der **Fokus auf der Verbesserung des Herdenschutzes** liegen. Das Beispiel „Herdenschutz Schweiz" zeigt, wie es funktionieren kann. Nutztierhaltern werden durch die relevanten Fach- und Beratungsstellen Wege aufgezeigt, wie sie ihre Tiere erfolgreich vor großen Beutegreifern schützen können. Auch in anderen Alpenländern gibt es erfolgreiche Herdenschutzprojekte.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

Herdenschutz sorgt aber nicht nur für weniger Nutztierrisse, sondern hat auch positive Tierschutz-Aspekte. Denn aus unserer Sicht ist die **Haltungsform der Freiweide ohne Aufsicht und Weideführung, auch ohne Wolfsanwesenheit, dringend zu hinterfragen**, weil sie in Bezug auf Tierwohl und Beweidungsregime grobe Nachteile aufweist! Hier besteht also auch ohne die Anwesenheit der großen Beutegreifer Änderungsbedarf. In Italien ist diese Haltungsform sogar grundsätzlich verboten.
Außerdem möchten wir betonen, dass die **„traditionelle" Beweidung ohne Aufsicht nicht Jahrhunderte alt ist**, sondern sich in wenigen Jahrzehnten so entwickelt hat. Für die Generationen vor den heutigen Almbauern war es noch selbstverständlich, den gesamten Sommer über bei den Tieren im Gebirge zu sein!
Als letzten Punkt möchten wir noch anmerken, dass das Problem der Erosion von Vertretern der Almwirtschaft und der Forstwirtschaft unterschiedlich bewertet wird. Während Almwirtschaftliche Vereine fürchten, dass die Verwaldung der Almen zu verstärkter Erosion führt, fürchten Vertreter der Forstwirtschaft den Zusammenbruch „überalterter" Gebirgswälder. Dadurch drohen ihrer Meinung nach Erosion, Lawinen- und Muren-Abgänge. Das Aufkommen von Jungwald wird hingegen positiv gesehen.

Die Forderung nach per se wolfsfreien Zonen lehnen wir entschieden ab. Nach unserem Verständnis wären solche Zonen auch nicht mit der FFH-Richtlinie vereinbar, da die Richtlinie für die geschützten Arten eine Besiedelung aller potenziell geeigneten Lebensräume fordert. Außerdem würden sogenannte wolfsfreie Zonen sowieso von wandernden Einzeltieren besucht werden. Somit könnte es auch in sogenannten wolfsfreien Zonen zu Rissen an Weidetieren kommen. Gültiges Recht erlaubt jedoch jetzt schon Eingriffe in die Population, wenn es keine anderen zumutbaren Alternativen gibt oder diese ausgeschöpft sind. Solange es allerdings praktikable Lösungen gibt, die nicht angewendet werden, ist eine Entnahme verboten. Eine Rückstufung der großen Beutegreifer in Anhang V kann ebenfalls keine geeignete Lösung sein. Denn eine Rückstufung bedeutet nicht automatisch, dass die Populationen reguliert werden dürfen. Denn auch für Arten des Anhang V ist das Ziel der Richtlinie der „günstige Erhaltungszustand" und Entnahmen aus der Natur dürfen nur im Rahmen von Managementmaßnahmen durchgeführt werden. Erwähnt muss außerdem werden, dass Wölfe nur schwer zu erlegen sind. Deshalb ist eine fundierte Alpplanung unter Berücksichtigung der Herdenschutzmöglichkeiten unabdingbar.

Fazit:

- Die Anwesenheit von großen Beutegreifern, insbesondere des Wolfes und extensive Beweidung schließen sich nicht aus.
- Der Fokus muss auf sukzessive Umstellung der Haltungsform „Freiweide" hin zu einer gelenkten Beweidung gelegt werden. Hierfür braucht es eine finanzielle Unterstützung, die von staatlicher Seite kommen sollte und die von den Naturschutzverbänden seit vielen Jahren gefordert wird.
- Internationale Erfahrungen und wissenschaftliche Studien zeigen klar auf, dass Nutztierrisse mit Wolfsabschüssen nicht effektiv verhindert werden können, sondern diese sogar fördern.
- Wir fordern eine fundierte Alpplanung unter Berücksichtigung der betriebswirtschaftlichen Aspekte, die festlegen, ob und wenn ja, welche Maßnahmen umgesetzt werden können.
- Die Konzepte zum Erreichen eines günstigen Erhaltungszustands für den Wolf unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Interessen werden bereits unter dem Dach der Alpenkonvention in der Plattform „WISO" (Wildlife and Society) erarbeitet, diskutiert und weiter entwickelt. Dies sollte in einem konstruktiven Dialog der Alpenländer auch so weitergehen.
- Die Naturschutzverbände werden sich weiterhin für konstruktive Lösungsansätze und den Dialog mit den betroffenen Bevölkerungsgruppen stark machen.

Mit freundlichen Grüßen

Diana Pretzell e.h.
Leiterin Naturschutz
WWF Deutschland

Beate Striebel-Greiter e.h.
Leiterin Naturschutz
WWF Österreich

Jean-Christophe Poupet e.h.
Leiter Alpenprogramm
WWF Frankreich

Fabrizio Bulgarini e.h.
Leiter Programm Biodiversität
WWF Italien

Ion Karagounis e.h.
Leiter Programm **WWF Schweiz**

Roman Türk e.h. Präsident
| **naturschutzbund** | **Österreich**

Max Rossberg e.h. Vorsitzender
European Wilderness Society

Hubert Weiger e.h. Vorsitzender
BUND Naturschutz

Urs Leugger-Eggimann e.h.
Zentralsekretär
Pro Natura

Mauro Belardi e.h.
Präsident **Cooperativa Eliante**

Norbert Schäffer e.h.
Vorsitzender **LBV Bayern**

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

Interview

WOLF: KEIN WEG FÜHRT AM HERDENSCHUTZ VORBEI

Nirgendwo bläst den Wölfen ein rauerer Wind entgegen als von Landwirtschaftsseite. Die almwirtschaftlichen Verbände im Alpenraum, darunter neun österreichische Alm- und Bergbauernvereine, forderten im Juni 2016 die Einführung von großraubtierfreien Zonen (s. Beitrag S. 13). Besonders auch deshalb, da vorbeugende Maßnahmen zum Herdenschutz von vorneherein u. a. als unzumutbar gewertet werden. Seit 2011 gibt es die „Nationale Beratungsstelle Herdenschutz", gegründet von der Konferenz der Agrarreferenten aller österreichischen Bundesländer, die den Landwirten Hilfestellung bietet. Wir haben den Leiter der „Nationalen Beratungsstelle Herdenschutz und Obmann des Österreichischen Bundesverbandes für Schafe und Ziegen, Johann Georg Höllbacher, über Aufgaben, Maßnahmen und Hürden beim Herdenschutz befragt:

Schließen sich Almwirtschaft und Wolf Ihrer Ansicht nach aus? Wenn nein, was sind die Alternativen?
Höllbacher: Nicht zur Gänze. Je nach Gegebenheit und Struktur der Alm braucht es die unterschiedlichsten Herdenschutzmaßnahmen oder bei nicht zu schützenden Almflächen die Auflassung der Bewirtschaftung.

Was kann Herdenschutz zur Vorsorge gegen Verlust von Weidetieren bewirken?
Höllbacher: Er kann Übergriffe auf Nutztiere weitgehend verhindern oder einschränken.

Wie nehmen die Almbäuerinnen und -bauern die Beratungsstelle an?
Höllbacher: Soweit mir bekannt ist, sehr gut, aber mit großer Skepsis ob der großen Herausforderung.

Welche Herdenschutzmaßnahmen eignen sich in Österreich am besten?
Höllbacher: Das ist schwer zu sagen. In Österreich gibt es keine Erfahrungen dazu. Ein Umzäunungsprojekt im Lungau wird derzeit erfolgreich umgesetzt, während die Behirtung und der Einsatz von Herdenschutzhunden nicht so einfach umzusetzen sind, wie allgemein angenommen. Beispiele aus der Schweiz und Deutschland zeigen, dass raubtiersichere Zäunung, Nachtpferch, Behirtung und der Einsatz von Herdenschutzhunden am wirksamsten sind, es im alpinen Bereich aber eine große Belastung für die Bauern bedeutet.

Warum wehren sich viele Landwirtinnen und Landwirte gegen einen Herdenschutz?
Höllbacher: Schutzmaßnahmen sind in Österreich weitgehend unbekannt und deshalb auch schwer vorstellbar. Man muss sich nur eine mehrere hundert Hektar große, unwegsame Fläche vergegenwärtigen, die vor Raubtieren zu schützen ist. Das erscheint vielen unvorstellbar und sie fragen sich, wie das gehen soll, diesen enormen Arbeitsaufwand und die Kosten zu leisten. Deshalb wird es notwendig sein, Rahmenbedingungen zu schaffen. Der Einsatz von Herdenschutzhunden ist eine große Herausforderung für Landwirte und die Gesellschaft, angefangen über die artgerechte Haltung (Tierschutzgesetz), Aufklärung der Bevölkerung, über Bedrohung und Lärmbelästigung durch Hunde, richtiges Verhalten bei Begegnungen von Herdenschutzhunden und die Schuldfrage bei Übergriffen durch falsches Verhalten usw. Viele glauben, dass Herdenschutz mit Hunden die Bevölkerung nicht betreffen würde. Das stimmt nicht. Gerade Wanderer werden davon stark betroffen sein, wenn sie mit diesen Hunden in Berührung kommen. Hier braucht es zum einen klaren gesetzlichen Schutz für Landwirte, damit sie nicht allein die Last der Verantwortung tragen müssen, wenn es zu Zwischenfällen mit Wandernden kommt. Zum anderen braucht es auch Aufklärung der Bevölkerung, wie sie sich Herdenschutzhunden gegenüber verhalten soll.
www.herdenschutz.at | www.herdenschutzschweiz.ch

Inteerview: I. Hagenstein

Herdenschutz mit speziell dafür gezüchteten Hunden ist hierzulande noch eine Seltenheit. FOTOS: ÖBSZ

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.naturschutzbund.at

FOTO: JOHN LINNEL/IUCN

Interview

„NICHT WEGRENNEN!"

Im SPIEGEL-Gespräch vom Frühjahr 2015 erklärt der italienische Ökologe Luigi Boitani, woher die Angst des Menschen vor dem Wolf kommt – und warum sie übertrieben ist. Aufgrund eigener Erfahrungen beschreibt er, wie die Koexistenz mit dem Raubtier gelingen kann.

Luigi Boitani, 70, wollte sich nach dem Biologiestudium eigentlich der Erforschung der Montecristo-Ziege widmen; doch dann bat ihn ein Kollege, vorher noch kurz bei einem Wolfsprojekt zu helfen. Das war vor mehr als 40 Jahren. Seither hat ihn die Faszination für die Raubtiere nicht mehr losgelassen. Boitani lehrt an der Universität La Sapienza in Rom. Er hat die Rückkehr der Wölfe in viele europäische Länder wissenschaftlich begleitet. Als Vorsitzender der „Large Carnivore Initiative for Europe" in der Weltnaturschutzunion IUCN berät er die EU-Kommission, wie die Raubtiere zu schützen sind und die Koexistenz mit ihnen gelingen kann. Er hat mehr als 300 wissenschaftliche Aufsätze veröffentlicht, vor allem über die Beutegreifer Wolf, Braunbär, Luchs und Vielfraß.

SPIEGEL: Herr Professor, in den vergangenen Wochen sind in Norddeutschland einzelne Wölfe durch Dörfer gestreift, einer wurde in der Nähe eines Waldkindergartens gesehen. Müssen wir uns Sorgen machen?
Boitani: Gegenfrage: Wie viele Menschen sind in letzter Zeit in Europa von Wölfen gefressen worden?

SPIEGEL: Wir wissen von keinem...
Boitani: Richtig. Aber der Wolf ist dennoch für viele Menschen der Inbegriff des Raubtiers. Die Furcht vor ihm ist Teil unserer Kultur – ähnlich wie die Furcht vor Schlangen, auch wenn nur ein Bruchteil von ihnen giftig ist. In Finnland beispielsweise ist die Angst vor Wölfen ebenfalls weit verbreitet. Im vergangenen Jahr haben wir finnische Teilnehmer einer Artenschutzkonferenz gefragt, woher das kommt. Sie sagten, in Finnland sei jemand von Wölfen getötet worden. Wir fragten, wie lange das her sei. Ihre Antwort: etwa 400 Jahre.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

„Die Leute glauben die idiotischsten Geschichten!“

SPIEGEL: Trotzdem ist die Vorstellung, dass ihnen beim Waldspaziergang plötzlich ein Wolf oder gar ein Wolfsrudel gegenübersteht, für viele Menschen Furcht einflößend. Wie soll man sich in einem solchen Fall verhalten?
Boitani: Ich beschäftige mich seit 40 Jahren mit Wölfen, sie sind ein Teil meines Lebens. Für mich ist es immer wieder ein großes Glück, sie in freier Natur anzutreffen, etwa vor ein paar Wochen in den Abruzzen, als ich zwei wunderschöne Tiere auf einer Lichtung sah. Doch das passiert leider sehr, sehr selten. Sie sind einfach unglaublich gut darin nicht gesehen zu werden. Vor allem also sollte man solche Momente genießen. Wölfe sind faszinierende Tiere. Und für sie gilt im Prinzip dasselbe, was wir alle unseren Kindern für eine Begegnung mit Hunden beibringen: nicht wegrennen! Ein flüchtendes Lebewesen ist Beute in den Augen eines Wolfs.

SPIEGEL: Das dürfte niedersächsische Jogger und Hundebesitzer kaum beruhigen. Dort wurde eine Frau mit zwei Hunden von Wölfen verfolgt; allerdings zeigten die Wölfe kein aggressives Verhalten. Was muss ich beachten, wenn ich einen Hund habe und im Wolfsgebiet lebe?
Boitani: Dann sollten Sie ihn an die Leine nehmen, damit er nicht in das Revier der Wölfe eindringt.

SPIEGEL: Müssen wir uns auch daran gewöhnen, dass Wölfe im Berufsverkehr über die Dorfstraße marschieren?
Boitani: Nein. Wölfe sind neugierig. Es kann schon sein, dass sich ein Wolf mal einer menschlichen Siedlung nähert. Das passiert nicht oft, ist aber auch kein unnatürliches Verhalten. Eine solche Situation kann durchaus kritisch werden. Es ist dann absolut gerechtfertigt, einzugreifen und diesem Tier zu zeigen, dass Menschen gefährlich sein können. Womöglich ist dieser Wolf aber auch deswegen besonders furchtlos, weil Menschen ihm ein solches Verhalten anerzogen haben.

SPIEGEL: Wie das?
Boitani:Vielleicht wurde er gefüttert. Dadurch lernt der Wolf, dass Menschen nicht nur harmlos sind, sondern dass sie sogar bereitwillig Nahrung zur Verfügung stellen. Und dann kann es durchaus gefährlich werden. Im Jahr 2005 wurde ein junger Mann in Kanada von Wölfen getötet, die er offenbar regelmäßig gefüttert hatte. Solche Tiere können ihre natürliche Scheu vor Menschen verlieren.

SPIEGEL: Haben Sie das selbst erlebt?
Boitani: Oh, ja. Vor vielen Jahren war ich mit meinem Kollegen David Mech auf Ellesmere Island in Kanada. Dort gibt es eine Wetterstation, deren Mitarbeiter die Wölfe, die dort leben, jeden Tag gefüttert hatten. Diese Wölfe hatten keine Angst mehr vor uns. Wir konnten auf unseren Quads neben ihnen herfahren und ganze Rudel aus wenigen Metern Entfernung beim Spielen beobachten. Zum Glück liegt Ellesmere Island in der Arktis, es leben dort kaum Menschen, denen die Wölfe gefährlich werden könnten. Wir haben die Mitarbeiter der Wetterstation trotzdem gebeten, das Füttern sein zu lassen.

SPIEGEL: Haben Sie dort bedrohliche Situationen erlebt?
Boitani: Einmal musste David einem Wolf mit seinem Handschuh einen Klaps auf die Schnauze geben, weil der zu frech wurde. Das hat aber schon gereicht, so etwas ist nie wieder passiert.

SPIEGEL: Sie haben also keine Angst vor Wölfen?
Boitani: Ich nicht und meist auch nicht jene Menschen, die es noch gewohnt sind, dass in ihrer Nähe welche leben. Je besser man diese Tiere kennt, desto weniger fürchtet man sie. Im Apennin in Zentralitalien wurde der Wolf nie ausgerottet, er war immer Teil der Natur. Die Menschen dort haben kein Problem mit Wölfen. Wenn die, wie nun in Deutschland, in Regionen zurückkehren, in denen es sie mehr als hundert Jahre lang nicht mehr gegeben hat, haben die Leute nur die uralten Geschichten im Kopf. Natürlich haben Wölfe in der Vergangenheit Menschen getötet. Das war aber, bevor wir Schusswaffen hatten. Wölfe haben gelernt, dass Menschen auch auf Distanz gefährlich sein können, deswegen halten sie sich normalerweise von uns fern.

SPIEGEL: In Schleswig-Holstein hat ein Wolf kürzlich eine Schafherde angegriffen und sich zunächst auch nicht vom Schäfer durch lautes Rufen vertreiben lassen.
Boitani: Warum sollte er auch? Warum sollte er seine Beute so leicht hergeben? Wissen Sie, was ein Schäfer in Zentralitalien getan hätte?

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

„Je besser man diese Tiere kennt, desto weniger fürchtet man sie."

SPIEGEL: Was denn?
Boitani: Er hätte dem Wolf seinen Stock über den Schädel gezogen.

SPIEGEL: Ist das moderner Herdenschutz?
Boitani: Die beste Methode, eine Schafherde vor Raubtieren zu bewahren, ist immer noch die, die sich über Jahrtausende bewährt hat: Das ist ein Schutzhund mit dem Schäfer in der Nähe. Der Hund stellt sich dem Wolf in den Weg, er bellt, der Schäfer kommt. Das ist die traditionelle Art der Tierhaltung. Sie funktioniert. Riesige Herden ungeschützt in die Landschaft zu stellen und abends nach Hause zu gehen; funktioniert nicht. Die Tiere dürfen für den Wolf nicht so leicht erreichbar sein. Man kann Herden aber auch mit Elektrozäunen schützen.

Herdenschutz-Projekt in Österreich FOTO: ÖBSZ

SPIEGEL: In Deutschland gibt es Regionen vor allem an den Küsten, wo das nicht geht. Hunderte Kilometer Deichland lassen sich nicht einzäunen, und Schafe sind dort wichtig für den Erhalt der Landschaft.
Boitani: Dann müssen die Schäfer eben bei ihren Tieren bleiben. In Spanien, Frankreich und Italien etwa hat die EU-Kommission Hunderte Herdenschutzhunde bezahlt, Elektrozäune finanziert und auch den Bau kleiner Hütten, in denen die Schäfer übernachten können.

SPIEGEL: Sind Sie eigentlich beliebt bei den Schäfern?
Boitani: Mein Verhältnis zu den Schäfern ist normalerweise sehr gut, aber es kann auch mal kippen. Einmal habe ich auf einer Diskussionsveranstaltung in der Toskana einen Vortrag gehalten, da waren 500 Schäfer im Publikum. Am Ende mussten die Carabinieri uns vom Podium holen, sonst hätten die Schäfer uns wahrscheinlich gelyncht. Und bei einer internationalen Konferenz in Pistoia stand eine Reihe Polizisten zwischen den Wissenschaftlern und den Zuhörern. Das kommt vor - aber meist nur dort, wo die Wölfe erst seit vergleichsweise kurzer Zeit wieder heimisch sind.

SPIEGEL: Warum sollten wir uns die Wölfe überhaupt zurückwünschen?
Boitani: Warum gibt es Schmetterlinge, Hunde oder Katzen? Ich weigere mich, die Existenz einer Spezies rechtfertigen zu müssen.

SPIEGEL: Schäfer, Jäger, Landwirte – der Wolf hat viele Feinde. Manche behaupten, in einigen Regionen Deutschlands sei er gar nicht auf natürliche Weise zurückgekehrt, sondern bewusst ausgewildert worden.
Boitani: Jaja. Das ist eine Legende, die von Spanien über Finnland bis nach Russland immer wieder erzählt wird. Und immer hat sie jemand von jemand anderem gehört. Mal war es der WWF, mal waren es irgendwelche Forstmitarbeiter, mal war ich es selbst. In Italien hieß es, die Wölfe seien mit Fallschirmen abgeworfen worden. Mit Fallschirmen! Die Leute glauben die idiotischsten Geschichten.

SPIEGEL: Was wäre so schlimm an einer absichtlichen Wiederansiedlung?
Boitani: Wir brauchen sie gar nicht in Erwägung zu ziehen, weil sie unnötig ist. Nur in einem einzigen Fall haben Behörden Wölfe gezielt aussetzen lassen: im Yellowstone-Nationalpark in den USA. In Europa verbreiten sich die Wölfe von selbst. Wir haben viele Tiere mit Sendern ausgestattet und konnten zeigen, dass sie gewaltige Distanzen zurücklegen können. Ein Wolf ist von Turin bis nach Bonn gewandert – rund 800 Kilometer. Das haben wir anhand genetischer Analysen nachge-

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

FOTO: C. PROMBERGER/IUCN

wiesen. Die Bedingungen in Europa sind gut für Wölfe. Es gibt Regionen, im Gebirge oder auch im Osten Deutschlands, aus denen sich die Menschen weitgehend zurückgezogen haben; und die Wälder sind voller Wild. Was mich an Wölfen am meisten begeistert, ist ihre ungeheure Flexibilität. Sie kommen fast überall zurecht - solange man sie nicht abschießt.

SPIEGEL: Das ist ja in den meisten europäischen Ländern streng verboten. Könnten heutige Wolfsgenerationen ihre Scheu vor Menschen auch genau deswegen verlieren?
Boitani: Wölfe sind sehr schlaue Tiere. Die jungen lernen von den älteren. Bedenken Sie, dass wir den Haushund aus dem Wolf gezüchtet haben. Und Hunde können alles lernen! Wir müssen nicht aus jeder Generation ein paar Tiere schießen, damit die natürliche Scheu vor Menschen erhalten bleibt. Aber man muss das von Fall zu Fall entscheiden. Ich habe nichts dagegen, wenn ein Wolf, der zu viel Ärger macht, erschossen wird. Ich bin Artenschützer, aber ich gehöre nicht zu den Wolfsliebhabern, für die jedes einzelne Tier heilig ist und unter allen Umständen geschützt werden muss. Mit dieser Haltung tut man auch den Wölfen keinen Gefallen. Man könnte sich auf ein System mit unterschiedlichen Zonen verständigen: In einigen würde der Wolf absoluten Schutz genießen, und in anderen, dichter besiedelten etwa, würde man die Population kleiner halten. Die Koexistenz von Mensch und Wolf ist ein Kompromiss, genau wie jede andere Art des Zusammenlebens. Sie funktioniert nur, wenn Menschen jene Schäden, die Wölfe verursachen, bis zu einem gewissen Maß tolerieren. Und Wolfsfreunde müssen akzeptieren, dass Wölfe unter bestimmten Umständen auch getötet werden können.

SPIEGEL: Wie viel Schaden muss man denn in Kauf nehmen?
Boitani: Das muss jedes Land für sich entscheiden. Die Schweizer zum Beispiel haben ein Wolfskonzept, das typisch für dieses fantastische Land ist. Wenn Sie ein Wolf sind und in der Schweiz leben wollen, sind Sie willkommen und stehen unter Artenschutz. Sie dürfen auch Schafe reißen. Aber höchstens 25. Beim 26. Schaf sind Sie tot.

SPIEGEL: Wer soll die denn zählen?
Boitani: Auf jeden Fall sollte das Wolfsmanagement zentral organisiert werden, besonders in föderalen Ländern wie Deutschland. Sie müssen nicht andauernd das Rad neu erfinden. Es sollte eine Stelle geben, an die sich zum Beispiel Schäfer mit ihren jeweiligen Problemen wenden können. Deutschland kann von den Erfahrungen profitieren, die andere Länder längst gemacht haben – Italien, Polen, Rumänien.

SPIEGEL: Haben Sie auch einen Rat für Politiker, die besorgten Bürgern schnell Lösungen präsentieren müssen?
Boitani: Mein erster Rat lautet: keine Panik. Die Politik muss sich die richtigen Berater holen - weder missionarische Wolfsschützer noch Interessensgruppen wie Jäger oder Schäfer, sondern seriöse Wissenschaftler. Es gibt sehr gute Leute in Deutschland. Gemeinsam mit solchen Experten kann man ein nationales Forum aufbauen, in dem dann auch Lobbygruppen zu Wort kommen können. Und den Sorgen der Bürger muss man mit Informationen begegnen.

SPIEGEL: Also noch mehr Wolfsvorträge? Daran herrscht in Deutschland mittlerweile kein Mangel.
Boitani: Nicht nur. Schon in Kindergärten und Schulen kann ein anderes Bild von Wölfen vermittelt werden als jenes, das von uralten Ängsten geprägt ist. Vorträge, Dokumentationen im Fernsehen, das alles ist wichtig. Aber noch wichtiger sind persönliche Begegnungen. Nur wenn sie die machen, verstehen die Leute, dass Wölfe Tiere sind wie alle anderen auch. Bringt die Menschen dahin, wo die Wölfe leben, lasst sie zuhören, wie die Tiere nachts heulen, zeigt Kadaver von Wolfsrissen, Fährten, Kot – zeigt alles!

SPIEGEL: Wolfskot?
Boitani: Ja. Der sieht aus wie der von Hunden, aber riechen Sie mal dran! Der Gestank ist entsetzlich. Den vergessen Sie Ihr Leben lang nicht.

© SPIEGEL 16/2015; Abdruck mit Genehmigung des Spiegel-Verlags Rudolf Augstein GmbH & Co. KG Hamburg (Redakteurin: Julia Koch) sowie von Professore Ordinario Dr. Luigi Boitani, Università di Roma

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

Offener Brief
*an Umweltminister Andrä Rupprechter zur „Empfehlung 3" im „Grünen Bericht Österreich 2016": **Bejagung von Wölfen***

WWF und Naturschutzbund fordern darin ein Ende der Hetze auf heimische Beutegreifer und eine Absage des Ministers an eine gesetzwidrige Empfehlung:

Wien, am 27. September 2016

Sehr geehrter Herr Umweltminister,

mit großem Interesse haben wir den kürzlich erschienenen Grünen Bericht zur Situation der Land- und Forstwirtschaft in Österreich gelesen, der als wichtiger offizieller Überblick auch uns Naturschutzorganisationen umfassende Informationen bietet.

Entsetzt waren wir jedoch über „Empfehlung 3 betreffend Wolf und Almweiden" in diesem Bericht. In dieser Empfehlung werden Sie von der so genannten §7-Kommission (bestehend aus je einem Vertreter der Parlamentsparteien, der Bundesarbeitskammer, der Landwirtschaftskammer, der Wirtschaftskammer und des ÖGB) ersucht, auf die Bundesländer hinsichtlich einer Änderung der Jagdgesetze einzuwirken. Diese mögen dahingehend abgeändert werden, dass der Wolf im Alpenraum ganzjährig bejagt werden darf, um schließlich einen wolffreien Alpenraum zu ermöglichen.

Selbstverständlich sollen im Grünen Bericht auch kritische Dinge – wie die Rückkehr des Wolfes und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Almwirtschaft – beleuchtet werden. Aus unserer Sicht hat jedoch der Einbringer dieser Empfehlung, Herr Robert Zehentner, ebenso wie jene Mitglieder der Kommission, die dieser Empfehlung zugestimmt haben, jegliches Augenmaß verloren.

Zum einen ist die Freigabe der Jagd auf Wölfe und die Schaffung von wolfsfreien Zonen nicht mit geltendem EU-Recht und somit auch nicht mit der nationalen Gesetzgebung vereinbar. Wölfe dürfen in Österreich nur in gut begründeten Ausnahmefällen erlegt werden. Im Gegenteil, Österreich ist verpflichtet, Maßnahmen zu treffen, damit diese streng geschützte Art einen „günstigen Erhaltungszustand" erreicht. Durch entsprechendes Management wäre das auch machbar, wie Beispiele aus unseren Nachbarländern zeigen.

Zum Zweiten würde die Eindämmung der teilweise noch immer sehr kleinen Wolfsbestände jahrzehntelange Artenschutzbemühungen zunichtemachen. In zahlreichen, auch aus EU-Mitteln geförderten Projekten hat man in gesamteuropäischer Anstrengung Maßnahmen gesetzt, damit ehemals ausgestorbene Tierarten wie der Wolf wieder heimisch werden. Auch nationale Bemühungen wie etwa die Arbeit der Koordinierungsstelle für Bär, Luchs und Wolf, die maßgeblich für den Managementplan Wolf verantwortlich zeichnet, werden damit vom Tisch gewischt.

Zum Dritten muss der Fokus auf der Verbesserung des Herdenschutzes liegen, wenn Schäden an Nutztieren langfristig gering gehalten werden sollen. Fakt ist, dass Übergriffe von großen Beutegreifern vor allem in ungeschützten Herden geschehen. Auch in dieser Hinsicht zeigen die Empfehlungen im Grünen Bericht eine deutliche Unkenntnis der Sachlage. Viele Länder, u.a. die Schweiz zeigen, dass Weidehaltung und Wolf sehr wohl kombinierbar sind und Schäden deutlich reduziert werden können, wenn den Nutztierhaltern kompetente Beratungsstellen zur Seite stehen und diese geeignete Maßnahmen aufzeigen - wozu Tierhalter grundsätzlich gesetzlich auch verpflichtet sind (vgl. §19 des österreichischen Tierschutzgesetzes zum Schutz von nicht in Unterkünften untergebrachten Tieren vor Raubtieren).
Studien in Europa und Nordamerika zeigen zudem, dass sich durch den Abschuss einzelner Wölfe in 70 Prozent der Fälle kein Rückgang der Übergriffe auf Nutztiere nachweisen lässt. Solche Eingriffe in die soziale Struktur von Wolfrudeln erweisen sich oftmals sogar als kontraproduktiv. Der Abschuss eines Elterntieres kann beispielsweise dazu führen, dass Wölfe ihr Jagdverhalten ändern und auf leichter zu erbeutende Tiere wie ungeschützte Schafe ausweichen. Wäre die Expertise etwa der Wolfsbeauftragten der Bundesländer oder der Betreiber der Österreichischen Beratungsstelle Herdenschutz im Grünen Bericht beigezogen worden, hätten diese ein wesentlich differenzierteres Bild zeichnen können.

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

Sehr geehrter Herr Umweltminister, wir appellieren an Sie nicht zuzulassen, dass der Wolf zum Sündenbock gestempelt wird, sondern Lösungsansätze zu fördern, die einen Ausgleich zwischen den Interessen von Landwirtschaft und Naturschutz anstreben! So hat das Herdenschutz-Pilotprojekt in Kals in Osttirol bereits wichtige Erkenntnisse hinsichtlich Behirtung, Integration der Schutzhunde in die Herden und Aufklärungsarbeit gebracht, die langfristig wesentlich erfolgversprechender sind als der Ruf nach der Flinte. Auch uns ist die schwierige wirtschaftliche Situation der Almbauern bewusst, die vielen Faktoren, jedoch sicherlich nicht der Präsenz einzelner Wölfe oder anderer Beutegreifer geschuldet ist.
Sehr geehrter Herr Umweltminister, auch große Beutegreifer wie der Wolf gehören zur Artenvielfalt in Österreich, auf die wir zu Recht stolz sind. Sie erfüllen eine wichtige Funktion im ökologischen Gefüge und müssen als Bestandteil unserer Natur einen Platz haben.

Wir appellieren an Sie, die Empfehlung 3 im Grünen Bericht deutlich zurückzuweisen und der Hetze gegen den Wolf einen Riegel vorzuschieben.

Gerne laden wir Herrn Robert Zehentner zur nächsten Sitzung der Koordinierungsstelle für Bär, Luchs und Wolf ein und würden uns außerdem freuen, ihn bei einem Besuch in der Schweiz von den Vorteilen eines gut funktionierenden Herdenschutzprojektes überzeugen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

Andrea Johanides e.h.
Geschäftsführerin
WWF Österreich

Mag. Birgit Mair-Markart e.h.
Bundesgeschäftsführerin
Naturschutzbund Österreich

Eine Kopie ergeht auch an die Mitglieder der §7-Kommission

INFOBOX

DAS LANDWIRTSCHAFTSGESETZ

Das LWG ist ein Bundesgesetz, mit dem Maßnahmen zur Sicherung der Ernährung sowie zur Erhaltung einer flächendeckenden, leistungsfähigen, bäuerlichen Landwirtschaft getroffen werden (Landwirtschaftsgesetz 1992 - LWG), BGBl. Nr. 375/1992, bildet die rechtliche Grundlage für landwirtschaftsbezogene Maßnahmen.
Das Landwirtschaftsgesetz 1992 gibt die Ziele der Agrarpolitik des Bundes, unter Bedachtnahme auf die Gemeinsame Agrarpolitik der EU, vor (§ 1). Dazu zählen u.a.
die Erhaltung einer wirtschaftlich gesunden, leistungsfähigen, bäuerlichen Land- und Forstwirtschaft, die marktorientierte Ausrichtung der agrarischen Produktion, die Erhöhung der Produktivität und Wertschöpfung in der Landwirtschaft und die nachhaltige Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen.

GRÜNER BERICHT

Zur Überprüfung der Zielerreichung und Nachvollziehbarkeit der Maßnahmen enthält das LWG detaillierte Vorschriften über die Berichtspflichten des Bundesministers, wobei dem „Grünen Bericht" mit der jährlichen Darstellung der wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft – gegliedert nach Betriebsgrößen, Betriebsformen und Produktionsgebieten – eine bedeutende Rolle zukommt (§ 9). Dieser Bericht muss jährlich bis 15. September der Bundesregierung vorgelegt werden.

§ 7-KOMMISSION

Bei dieser handelt es sich um eine sozialpartnerschaftlich besetzte Kommission, die Empfehlungen an den Bundesminister erstattet und an der Erstellung des Grünen Berichts mitwirkt. Ihr Name leitet sich von § 7 Landwirtschaftsgesetz 1992 ab, der die Zusammensetzung der Kommission regelt. Diese besteht aus je einem Mitglied der im Nationalrat vertretenen Parteien, der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs, der Wirtschaftskammer Österreichs, der Bundesarbeiterkammer und des österreichischen Gewerkschaftsbundes.

Quelle: www.bmlfuw.gv.at (27.11.16), Rechtsinfo, gekürzt; wikipedia (Grüner Bericht)

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.zobodat.at

KOMMENTAR *zur „Empfehlung 3 betreffend Wolf und Almweiden“*

Sehr geehrter Herr Minister Rupprechter!

Am 27. September erreichte Sie ein offener Protestbrief vom WWF und Naturschutzbund. Während man sich in Österreich über ein erstes Wolfsrudel in Allentsteig freut, fällt Ihnen in demeben erschienen „Grünen Bericht“ nichts Besseres ein, als auf die Bundesländer einwirken zu wollen, den Wolf im Alpenraum ganzjährig zu bejagen, um die Almen „wolfsfrei“ zu halten. Eine Chuzpe, zumal Sie ja nicht anders konnten, wurden Sie doch vor der sogenannten § 7- Kommission (je ein Vertreter der Parlamentsparteien, der Arbeits- Landwirtschafts- und Wirtschaftskammer sowie dem ÖGB) dazu gedrängt.
Viel offizielles Österreich stellt sich damit gegen den Wolf, also gegen alle heimischen und EU-Gesetzte und gegen den Willen einer Mehrheit im Land. In Konflikten mit Landwirtschaft und Natur, so scheint es, verliert immer Letztere – und damit unsere Zukunft. Sie, Herr Minister geben damit ein deprimierendes Beispiel für einen Versuch des herrischen Filz-Systems von Politik, Jagd und Land(-wirtschaft), in einer sich rasant ändernden Welt weiter machen zu wollen wie bisher; jenseits von Ethik und Sachverstand. Denn die Koexistenz von Wolf mit Almwirtschaft ist natürlich möglich, man muss sich nur anpassen wollen. Das geht ja auch in anderen Ländern. Wo der Wolf nie weg war, wie etwa bei unseren östlichen Nachbaren, ist man ohnehin pragmatisch-entspannt. Und Schafe gibt es dort übrigens immer noch.

Verhaltensbiologe Kurt Kotrschal mit einem seiner Wölfe aus dem Wolfsforschungszentrum Ernstbrunn

Klar, dass dies nicht zum Nulltarif geht. Die Kosten eines Lebens mit dem Wolf müssen sich in höheren Kosten für bäuerliche Produkte niederschlagen. Wir wissen, dass Wölfe besser als menschliche Jäger die Wildbestände gesund und Wildschweine sowie die Pflanzenfresser und mittelgroße Räuber in Grenzen halten können. Damit sogen sie für eine reichhaltige Natur.

Aber selbst wenn man rational-biologischen Argumenten unzugänglich bleibt, sollte man sich ethischen Überlegungen nicht ganz verschließen: Ein Leben mit Elefanten macht die Landwirtschaft in Afrika und Asien nicht gerade einfacher. Dennoch erwarten wir von den dortigen Menschen, dass sie ihre Elefanten teils recht aufwändig auch für uns schützen. Zunehmend übrigens nach der Devise: Hirn statt Flinte. Und das ist im reichen und entwickelten Österreich nicht möglich?

Wie lässt es sich mit Ihrem christlichen Gewissen vereinbaren, dass Ihre schützenswerte Schöpfung offenbar den (wirtschaftstreibenden) Menschen und seine Schafe einschließt, nicht aber die Wildtiere mit angestammten Lebensrecht wie etwa den Wolf? Missverstehen Sie das „Macht euch die Erde untertan“ immer noch als Freibrief für jene menschlichen Egoismen, welche diese Welt so an den Abgrund geführt haben? Sehen Sie den Wolf nicht auch als Nagelprobe für ein Umdenken? Als ein konkretes Symbol dafür, dass wir nicht die Herren dieser Erde sind, sondern ihre Gäste – so wie alle anderen Arten auch? Wie steht es mit unserer Verpflichtung, auf die Schöpfung zu achten und pfleglich mit ihr umzugehen?
Schämen Sie sich eigentlich gar nicht, Herr Umweltminister? Zusammen mit besagten § 7-Kommission gehören Sie offenbar zu jenen heimischen Dinosauriern, von denen sich die Wähler zunehmend mit Grausen abwenden. Lernen oder Aussterben, fällt mir dazu nur ein.

Von Prof. Dr. Kurt Kotrschal, Zoologe der Uni Wien, Leiter der Konrad-Lorenz-Forschungsstelle Grünau und einer der drei Gründer/Leiter des Wolfsforschungszentrums (WFC) Ernstbrunn/NÖ, kurt.kotrschal@univie.ac.at, www.wolfscience.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 2016

Band/Volume: 2016_4

Autor(en)/Author(s): Kranz Andreas

Artikel/Article: Mehr Akzeptanz für Wolf und Fischotter 6-22